Oscars

Zurück zum wilden Western

Mit „Erbarmungslos" errang Clint Eastwood für ein altes Genre einen neuen Triumph.

Als Clint Eastwoods „Erbarmungslos" im September 1992 in die deutschen Kinos kam, fand der von der Kritik (zu Recht) hochgerühmte Spätwestern nur eine kurz flackernde Aufmerksamkeit: Nach wenigen Wochen war er aus den Programmen sang- und klanglos verschwunden, ein Flop also.

Letzte Woche hat der Film in Hollywood die beiden wichtigsten Oscars abgeräumt und eingeheimst: den als bester Film und den für die beste Regie. Als Dreingabe erhielt Gene Hackman noch den Preis als bester Nebendarsteller.

Ein Western als Academy Award Winner, Vertreter eines Genres also, das als mausetot und in die Macho-Grube abgefahren galt? Ein Film noch dazu, der sich mit seinem rauhen, stoppeligen Image, seiner wortkargen Melancholie, seiner illusionslos brutalen Sicht der Welt in Hollywood durchsetzte – man gewinnt, wieder, Respekt vor den Academy-Entscheidungen.

Der Western wurde ja auch in seinen Glanzzeiten auf Oscar-Feiern nicht geliebt und als bester Film geehrt, auch nicht, als beispielsweise Gary Cooper oder John Wayne für ihn ritten, ballerten und siegten und er die gerechte Sache, die Einkehr des Gesetzes in die Freiheit des Westens, auf seine Fahne geschrieben hatte.

Nur ein Western wurde vor 1991 Oscar-Sieger: Wesley Ruggles „Cimarron" von 1931. Zu sehr stand das Genre, dem Hollywood schon zur Stummfilmzeit zu mehr als zur Hälfte sein Leben verdankte, im Ruch des B-pictures, der Pferdeoper, die mit „Baller, Baller" und „Hü und Hott" am nächstbesten Felsen heruntergedreht wurde: Der Gute ritt auf einem weißen Pferd der Handvoll Schurken auf schwarzen Gäulen hinterher, das alles a dime a dozen, im Dutzend billiger.

Dabei übersah man nur zu leicht, daß die großen „amerikanischen" Regisseure (im Unterschied zu ihren europäisch orientierten Kollegen, die mehr auf Salon, Melodram und Screwball-Liebe aus waren) mit dem Western die amerikanische Geschichte, den amerikanischen Mythos schrieben.

Ob durch Howard Hawks („Rio Bravo") oder Anthony Mann („Winchester 73"), ob John Ford („Stagecoach") oder Nicholas Ray („Johnny Guitar") – stets zeigte der Western mit seiner unnachahmlichen Mischung aus Pathos und Lakonik, aus Heldenverehrung und Realismus die Geschichte Amerikas, in der sich Amerikas Gegenwart spiegelte: selbstbewußt bis selbstgerecht, selbstgefällig und doch auch selbstkritisch.

Es war die Geschichte vom Sieg der Zivilisation über die Natur, gebannt in das Bild vom gebändigten Pferd, vom mit der Waffe verteidigten Eigentum. Es war der Mythos der Fronttage, des Siegeszugs nach Westen, wo die Freiheit wohnte und darauf wartete, in der Ordnung geknebelt zu werden.

Es war die Heldensaga vom Sieg über das Fremde, Bedrohliche, Unzivilisierte. Die Feinde waren die Indianer, die Mexikaner und die Anarchie in der eigenen Brust. Es siegte mit dem Pioniermann und Cowboy die Pionierfrau und Mutter, die kein Make-up hatte und notfalls statt des Mannes schießen konnte, über die Salonhure, die französische Wäsche trug und zu Whiskey und Glücksspiel einlud.



Eastwood in seinem Film „Erbarmungslos": Feministischer Macho

Das Ganze war eine seltsam zweischneidige und doppeldeutige Emanzipation, aber der Western nahm Frauen puritanisch ernst, und selbst seinen chauvinistischen Siegen über Indianer, Banditen, Schürzenjäger und Mexikaner war die Trauer über die gemordete Natur und Freiheit noch anzusehen. Mythen heben die Wahrheit auf, während sie verklärend lügen.

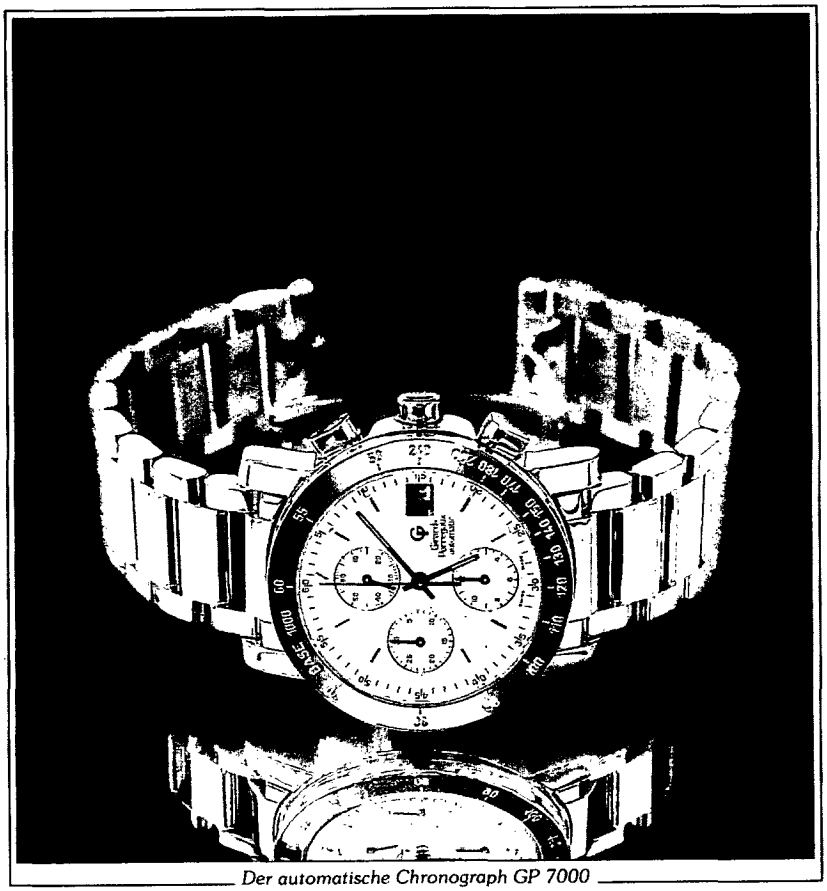
Aber während der Western scheinbar nur von der Vergangenheit erzählte, sagte er um so mehr zur Gegenwart.

Zum Beispiel Fred Zinnemanns Meisterwerk „Zwölf Uhr mittags" von 1952, das mitten im Kalten Krieg verkündete, daß es keine Gewaltlosigkeit gegen brutale Gewalt geben kann. Das Drama von der Quäker-Friedfertigkeit lehrte: Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es die bösen Russen gibt. Das war schon raffinierter und um mehr Ekken gedacht als die Law-and-Order-Moral John Waynes, die den Western Ende der Sechziger, zur Zeit der Studenten- und Jugendrevolte, endgültig in Verruf brachte.

Damals kam die Wende: mit „Little Big Man" (1970) von Arthur Penn, wo das unheroische Indianerschlachten in seiner Brutalität gezeigt wurde. Mit dem europäischen Emanzipationswestern „Viva Maria" (1965) von Louis Malle, in dem zwei anarchische Frauen (Brigitte Bardot und Jeanne Moreau) über die klapprigen Westernhelden triumphierten. Und mit den Italo-Western Sergio Leones, die den Westernmythos vom Kopf auf die Füße stellten: Es siegte nicht mehr das Ideal über das Leben, sondern der Dollar über das Ideal.

Es triumphierten Gier, Gewalt und Sexualität über Ordnung und Zivilisation. Vor allem „Spiel mir das Lied vom Tod" (1968) wurde der Kultfilm für die anarchischen Sehnsüchte der 68er; Westernstar Henry Fonda ist ein Schwein im Dienste eines Eisenbahnzaren, das von Charles Bronson, dem namenlosen Rächer mit der Mundharmonika, zur Strecke gebracht wird.

Clint Eastwood, stoppelbärtig, wortkarg, mit unbewegtem Gesicht (der größte „Deadpan actor" seit Buster Keaton, der auch keine Miene verzog), war Sergio Leones Helden-Prototyp;



Der automatische Chronograph GP 7000

Männlich essentiell in der Form vereinigt diese Uhr klare Linienführung mit funktioneller Strenge. Kostbar in Gelb- oder Rosagold. Klassisch in der Kombination Stahl/Gold. Verblüffend in der ausgesuchten Harmonie von Rosagold und Silber. Überzeugend einfach in Stahl. Mit einem Armband aus Stahl, Stahl/Gold, Gold oder handgenähtem, exklusivem Leder.

Girard-Perregaux

Manufacture de montres d'exception
depuis 1791

Weitere Informationen und Kataloge:
H.T. TIME Handels GmbH, Heinrich-Heine-Allee 4, 4000 Düsseldorf
Telefon (0211) 13 11 99

bei Leone und in den (Stadt-)Western Don Siegels („Dirty Harry") hat er sein beinhartes Image gewonnen und gestählt – ein Image, das mit dem Western in den letzten zwei Jahrzehnten eigentlich ins Filmarchiv und den Hollywood-Orkus führte – der Western war out, war tot. Oder, paradox gesagt: Der Western mußte sterben, um zu überleben.

1990 drehte Hollywoods Superstar Kevin Costner, begleitet vom schadenfrohen Feixen der Branche, mitten in eine total westernlose Zeit hinein einen Western, einen Superschinken von Indianern und einem Frontier-Soldaten: „Der mit dem Wolf tanzt".

Der Western als Anti-Western: Die Helden hier sind die Opfer des Siegeszuges an die Westküste, es sind die Indianer, denen der Film ein Denkmal setzt und die er ins Recht gegen ihre Besieger zu setzen suchte. Geschichtsschreibung aus der Perspektive der Besiegten, der Ausgerotteten. Hollywood prämierte den Film mit sieben Oscars. Das verstörte Bewußtsein nach der Vietnam-Krise und ökologische Gewissensbisse hatten die Academy erreicht.

Nun also Clint Eastwood, der in seinem melancholisch spöttischen Meisterwerk die letzte Feste des Westerns schleift: den Machismo des Pistoleros und Killers. Die Männer sind schwache und daher brutale Waschlappen; sie degradieren ihre Frauen zu Waren (zu Huren), die nur den Gebrauchs- und Tauschwert einer Sache haben. Gerechtigkeit gibt es nur im Suff und als brutalen Zufall, und das Gesetz ist genauso korrupt wie die Gesetzlosigkeit.

Sosehr der inzwischen 62jährige Eastwood seinen Mythos gleichsam mit der Abrißbirne brutal zerstört (er kann nicht schießen, kommt kaum auf ein Pferd, ist ein bigotter Greiner geworden, der seiner toten Frau nachweint), so sehr stellt er ihn im Showdown des Schlusses wieder her. Wenn er die von einem Angeber verstümmelte Hure blutig rächt, endet auch dieser Western in einem Todesgewitter der Gerechtigkeit. Die Westernmoral kennt nichts als die Todesstrafe.

Doch es ist schön anzusehen, wie durch die schonungslosen Demontagen der Klischees und Mythen die alten Bilder durchschimmern wie ein Märchen durch die Wahrheit: die Ritte gegen den Horizont, das Flackern des Lagerfeuers und der Augenblick, in dem der Rächer im Saloon allein der Überzahl der Feinde gegenübersteht. Das Genre siegt.

Auch der feministische Western braucht einen Mann wie Eastwood, um die Ehre der Huren, die Gerechtigkeit der Welt wiederherzustellen. Hollywood erkennt die heutigen Realitäten, nur um dann doch über sie mit dem Kino zu triumphieren.

Hellmuth Karasek